

Der Staat als (einzige) Form politischer Integration?

Über Elias' „Etatismus“ (Teil 1 / 2)

1. Einleitung

Norbert Elias ist weder als großer Denker des Politischen in Erinnerung geblieben noch widmete er den politischen Formen als solchen größere Aufmerksamkeit. Man findet beispielsweise keine Spuren einer konzeptuellen Unterscheidung von Staat, Stadt und Imperium als verschiedene politische Formen in seinen Schriften. Nichtsdestotrotz ist der Staat ohne Zweifel das zentrale Untersuchungsobjekt im zweiten Band von *Über den Prozeß der Zivilisation*. Mit dem ausgemachten Ziel, die Frage nach den historischen Dynamiken zu beantworten, welche zur Formierung von „staatlichen“ Monopolorganisationen führten, begründete Elias seine Wahl Frankreichs zum Hauptfeld seiner Untersuchung, da es die „modellgebende Vormacht Europas“ war.¹ Lediglich in der Rückschau gab Elias zu, dass die Wahl seines empirischen Materials, die Manierenbücher, auch eine politische Dimension hatte.² In dieser Interpretation war die Ausbreitung der politischen Gewalt, die Elias in Deutschland während der Weimarer Republik erlebte, eine wichtige, jedoch nicht artikulierte Sorge, welche Elias in Gedanken beschäftigte, als er sich entschied die Entwicklung der Zivilität zu untersuchen. Nach Haroche liefert die retrospektive Interpretation von Elias den Schlüssel zum Verständnis wie die anscheinend „kühle“ Beobachtung der historischen Monopolisierungsprozesse in der Hand des Staates, auf einer tieferen Ebene, zur politischen Problematisierung seines Werkes in Beziehung steht. Genauer gesagt stellt das Hinterfragen jener Entwicklungsgeschichte, welche letztlich die dauerhafte Befriedung des politischen Raumes durch die Internalisierung bestimmter Verhaltensstandards und Normen der Selbstkontrolle gewährleistete, nach diesem Verständnis den Kern der Elias'schen Problematik dar.

Ein solches Verständnis ist auf mehrere Weisen legitim. Es wurde von Elias selbst vertreten, aber es verstärkt auch das Gefühl der Einheit der zwei „Objekte“ von *Über den Prozeß der Zivilisation*, welche sonst als voneinander unabhängig betrachtet werden könnten: einerseits die Analyse ziviler Verhaltensstandards und andererseits die Monopolisierungsprozesse.³ Es wirft auch ein Licht auf einen problematischen normativen Aspekt in Elias' Auffassung von der Verbindung zwischen

1 Elias 1997, S. 168.

2 Haroche 1993, S. 50.

3 Dies war in der Tat der Eindruck, der die Entscheidungen der französischen Herausgeber prägte.

dem Staat und dem Politischen, oder besser gesagt, der politischen Dimension im Zivilisationsprozess. Indem Elias den langfristigen Trend hin zur relativen Exklusion legitimer physischer Gewalt in sozialen Beziehungen hervorhob, wird durch seine Thesen zugleich der moderne Staat wenigstens in seinen erfolgreichen Formen (Frankreich, Großbritannien) zum Modell politischer Integration. Dadurch wäre der Staat *mehr* als ein historischer – und dadurch vergänglicher – Akteur im Zivilisationsprozess: er wird zur einzig plausiblen Form politischer Integration *in weitreichend differenzierten Gesellschaften*.

Diese provokative Interpretation hat Vergleiche der Werke von Elias mit jenen Denkern des Politischen wie Thomas Hobbes⁴ und, vielleicht noch kontroverser, mit Carl Schmitt angeregt.⁵ In diesem Kapitel gehen wir davon aus, dass diese Lesart heuristisch ist. Elias' Werke unter dieses Licht zu stellen offenbart einige der widersprüchlichsten Aspekte seiner Auffassung des Politischen, die man, um ihre Originalität zu erfassen, untersuchen muss. Die Frage, die ein „etatistisches“ Lesen der Werke von Elias aufwirft, ist, ob die Zentralität des Staates insbesondere in seiner Soziologie des Politischen, oder sogar in seiner Soziologie insgesamt, eine positive Bewertung des Staates als politische Form enthält. Deskriptiv-analytische und normative Elemente sind im Denken von Elias nur schwer voneinander zu trennen.⁶ Deshalb muss eine Lesart bevorzugt werden, die diese beiden Dimensionen als sich ständig gegenseitig informierend und miteinander interagierend zu betrachten versucht. Dies ist einer der Gründe, weshalb Vergleiche zwischen Elias' Schriften und Staatsrechtlern oder Vertretern der politischen Theorie – Vergleiche, die solch eine etatistische Lesart antreiben – berechtigt sind, da sie zu belegen erlauben wie diese zwei Dimensionen in Elias' Perspektive auf das Politische zueinander in Beziehung stehen.

Wir beschäftigen uns zuerst mit einer scheinbar zentralen Dichotomie in Elias' Werk, zwischen Krieg als Ausgangssituation in einem freien Wettkampf zwischen ähnlich großen Überlebenseinheiten und „monopolistische gebundene Konkurrenzkämpfe“ – also dem Übergang von freier, ungezügelter Konkurrenz hin zu einer befriedeten Form des Wettstreits zwischen interdependenten Gruppen. Wir zeigen, dass diese Dichotomie zu einer rückblickenden Aufwertung des Staates als politischer Form führt – und Vorrang über moralische Bedenken einnimmt, die man vor allem hinsichtlich ihrer von Natur aus gewalttätigen Herkunft haben könnte.⁷ Statt diese Schlussfolgerung als essenziell normativ zu verwerfen, muss sie, einschließ-

4 Siehe auch *Linklater* 2004, der gegenüber einer solchen Interpretation auch eine an Kant orientierte Lesart für gleichfalls möglich hält.

5 *Haroche* 1993.

6 *Delmotte* 2007.

7 Diese Aufwertung des Staates ist verschlungen mit der historischen Perspektive, die Elias zufolge jeder Soziologe aufgreifen muss. Aus demselben Grund argumentieren wir im nachfolgenden Kapitel, dass die markante Betonung der historischen und vergänglichen Natur des Staates eine deutliche Absage gegenüber einer einseitig etatistischen Interpretation seiner Soziologie ist.

lich ihrer Ambiguitäten, als integraler Teil von Elias' ausgeprägt soziologischer und daher auch *historischen* Perspektive berücksichtigt werden.

2. Über Krieg, Monopolisierung und Pazifizierung: die „ideale“ Entwicklung des europäischen Staates

Auf den ersten Blick mag Elias' Auffassung des Politischen durchaus reduktionistisch anmuten. Sie wird im Wesentlichen in *Über den Prozeß der Zivilisation* als eine zentrale Dichotomie artikuliert, die von einem *freien Konkurrenzkampf* privater Machthaber, der oft unreguliert und mit Waffengewalt ausgetragen wird, zu einer Situation führt, in der innere Konflikte sowohl ohne Waffen als auch in ihren Zielen limitierter als *gebundener Konkurrenzkampf* erkennbar werden. Die langfristige Transformation einer Form in eine andere deutet für Elias auf eine generelle Richtung in der Dynamik des europäischen Staates hin. Der gegenwärtige politische Entwicklungsstand kann am besten durch die (relative) Abwesenheit von Gewalt charakterisiert werden. Im Kontrast mit der vorherigen Situation lässt sie sich definieren: „die Verfügung über das Monopol, die Besetzung seiner Schlüsselpositionen selbst entscheidet sich nicht durch einen einmaligen monopol-, freien' Konkurrenzkampf, sondern durch regelmäßig wiederkehrende Ausscheidungskämpfe ohne Waffengewalt, die von dem Monopolapparat geregelt werden, durch monopolistisch ‚gebundene' Konkurrenzkämpfe. Es bildet sich mit anderen Worten das, was wir ein ‚demokratisches Regime' zu nennen pflegen“.⁸ Selbst wenn der letzte Teil dieses Zitats für Elias' eigene Ansprüche eine übertriebene Vereinfachung darstellt und vielleicht ein provokativer Versuch war seinen Punkt zu verdeutlichen, unterstreicht es nichtsdestotrotz die Zentralität der internen Pazifizierung in seiner Problematisierung.

Argumentiert man weiter, könnten wir sagen, dass diese belesenen historischen Beobachtungen, welche sein Hauptwerk prägen, im Grunde dem Zweck dienen die generellen Bedingungen zu prüfen, die in diesem Prozess der Befriedung eine Rolle spielen. Der Weg Frankreichs, wie er von Elias dargestellt wurde, liefert dafür die empirische Basis der „Soziogenese des Staates“, da er einem – nicht eindeutigen – Pfad folgt, welcher durch verschiedene Phasen zwischen diesen gegenüberliegenden Polen verläuft – von einer Situation freier, unregulierter Konkurrenz bis hin zu einer stabilisierten, befriedeten Konkurrenz. Diese allgemeinen Bedingungen sind dabei

8 Elias 1997, S. 151.

zweierlei: erstens ein bestimmtes Maß an Interdependenz und Arbeitsteilung;⁹ zweitens das Vorhandensein eines fiskalischen und eines militärischen Monopols, welche unter ihren jeweiligen Gesetzmäßigkeiten „zwei Seiten der gleichen Monopolstellung“ formen.¹⁰

Eine der Hauptschlussfolgerungen, die aus diesem Modell der historischen Analyse gezogen werden kann, zu der wir später zurückkehren werden, ist, dass – je nachdem wie sich dieser Prozess der Monopolisierung entfaltet – er determinieren würde *welche Gestalt* die moderne Form der Konkurrenz annimmt und zu *welchem Ausmaß* sie befriedet ist. Aber er spiegelt sich auch im Normativen, da die Konzentration der physischen und ökonomischen Gewaltmittel – ein Monopolisierungsprozess – eine Vorbedingung der Pazifizierung belegt. Diese Beschreibung fasst dadurch die Komplexität und den mehrdeutigen Charakter des Prozesses zusammen – eine Mehrdeutigkeit, die in vielen Stellen in Elias' Werk gefunden werden kann: Entwicklungen in der fortschreitenden Zivilisierung sozialer Beziehungen haben ihr Gegenstück in der Konzentration von Gewalt und Kriegführung als ihrer Hauptantriebskraft. Wir müssen hier betonen, dass sich Elias sehr wohl dieses anscheinenden Widerspruchs bewusst war, und insbesondere des moralischen Widerstrebens, das ein rückschauender Beobachter bei dieser Beschreibung empfinden kann. Dementsprechend weist er sie geradeheraus zurück: „durch diese subjektivistische oder parteiische Betrachtung der Vergangenheit verdeckt man sich meist den Zugang zu den elementaren Bildungsgesetzmäßigkeiten und Mechanismen.“¹¹ Stattdessen müssen distanzierte Betrachtungen den Beobachter zu folgender Erkenntnis führen: „Ohne gewaltsame Aktionen, ohne die Antriebe der freien Konkurrenz gäbe es kein Gewaltmonopol und dementsprechend auch keine Befriedigung, keine Zurückdrängung und Regelung der Gewaltausübung über größere Bezirke hin.“¹²

Aber ist diese Unterscheidung so klar und eindeutig zwischen distanzierter und „parteiischer“ Beobachtung der Geschichte? Selbst wenn diese Linie gezogen ist, kann argumentiert werden, dass Elias' Beschreibung der Rolle des Krieges für die Staatsbildung zumindest zweischneidig erscheint. Auf der analytischen Ebene kann seine Analyse der gegenseitigen Beziehung zwischen militärischen und fiskalischen Monopolen tatsächlich realistisch und zynisch erscheinen, wobei der Staat in gewissem Maße seinen ihn legitimierenden Mantel einbüßt und seine fundamental auf Gewalt gegründete Herkunft offenbart, sehr im Sinne von Elias' Selbststilisierung des

9 Zu diesem „funktionalen“ Determinismus siehe auch „Die Gesellschaft der Individuen“ (1939): „Abstimmungen und Wahlen, *unblutige Machtproben zwischen verschiedenen Funktionsgruppen*, wurden und sind als feste Institutionen der Gesellschaftsteuerung überhaupt nur bei einem ganz bestimmten Aufbau des Funktionszusammenhangs einer Gesellschaft möglich.“ *Elias* 2001, S. 32-33 [eigene Hervorhebung]. Siehe auch *Elias* 1970, S. 70f.

10 *Elias* 1997, S. 151.

11 *Elias* 1997, S. 228.

12 *Elias* 1997, S. 228.

„Soziologen als Mythenjäger“.¹³ Auf der normativen Ebene ist die Bewertung der Geschichte für Elias ein Ausbalancieren, in der die „Zurückdrängung und Regelung der Gewaltausübung“ das letztendlich Erstrebenswerte darstellt. Sie liefern den Maßstab, an dem historische Fakten gemessen werden müssen. Auch hier ist es unmöglich Elias' Perspektive auf das Politische zu bewerten ohne die zwei mitunter konfligierenden Aspekte einer „objektiven“ historischen Darstellung und eine Bewertung der Pazifizierung als Horizont – oder zumindest als einer der möglichen Horizonte – eines Zivilisationsprozesses in Beziehung zu setzen. Diese Spannung lässt sich besser darstellen, wenn wir unseren Blick auf die Beschreibung der tatsächlichen Entstehungsgeschichte der fiskalischen und militärischen Monopole richten.

Dem generalisierten Modell des Monopolmechanismus bei Elias liegt das Postulat einer Abfolge von Ausscheidungskämpfen zugrunde, welche notwendigerweise zu einer größeren Machtkonzentration führen.¹⁴ Kurzum, Krieg führt in einer Situation freier Konkurrenz bereits zu einem größeren Maß an Monopolisierung durch das Ausscheiden von Rivalen. Dennoch beinhaltet dieser Mechanismus selbst kein stabiles Monopol, da solche Monopole immer fragil und von Zerfall bedroht sind. Die Stabilisierung des Monopols kann sich nach Elias „erst in dem Maße, in dem mit der zunehmenden Funktionsteilung in einer Gesellschaft statt der Verfügungsgewalt über Böden die Verfügung über Geldmittel zur dominanten Besitzform wird“¹⁵ ergeben. Demzufolge ist ein fiskalisches Monopol, das mit der Monetarisierung wirtschaftlicher Beziehungen verbunden ist, notwendig dafür, dass das Monopol zum Zentralorgan der Gesellschaft als solche wird – also zum Staat.¹⁶

An dieser späteren Etappe, bereits jenseits der Situation freier Konkurrenz, wird die Rolle der Kriegsführung und ihrer Beziehung zur fiskalischen Monopolisierung deutlich. In seiner Analyse der Soziogenese des fiskalischen Monopols beschreibt Elias die langsame Institutionalisierung der normalen Besteuerung in Frankreich von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zu Mitte des 16. Jahrhunderts. Diese Periode wird von zwei Phänomenen begleitet, die sich gegenseitig verstärken: „Nun wird der Krieg zu einer Dauererscheinung, und mit ihm werden es die Geldabgaben, die der Zentralherr zu seiner Führung braucht.“¹⁷ Elias betont insbesondere, dass diese Institutionalisierung nicht ohne Widerstand geschieht, denn Besteuerung hatte damals „ein ähnliches Ansehen, wie Raub und Erpressung.“¹⁸ In diesem Kontext ist das militärische Monopol in der Hand des Königs daher von entscheidender Bedeutung, um die widerstrebend Steuerzahlenden zur Abgabe zu zwingen, als auch um Feinde

13 *Elias* 1970, S. 51f. (Kapitel 2).

14 *Elias* 1997, S. 153.

15 *Elias* 1997, S. 233.

16 *Elias* 1997, S. 233.

17 *Elias* 1997, S. 294.

18 *Elias* 1997, S. 290.

jenseits der Grenzen zu konfrontieren. Elias ist besonders daran interessiert zu zeigen, wie sich diese zwei Formen des Monopols gegenseitig verstärken: „Immer wieder ist es die in der Hand der Zentrale konzentrierte Kriegsmacht, die die Verfügungsgewalt der Zentralfunktion über die Abgaben sichert und steigert, und es ist die konzentrierte Verfügung über die Steuern, die eine immer stärkere Monopolisierung der physischen Gewaltausübung, der Kriegsmacht, ermöglicht.“¹⁹

Die Betonung dieser sich gegenseitig bestärkenden Eigenheiten des fiskalischen und militärischen Monopoles durch Krieg kann leicht zu dem Eindruck führen, dass es Elias im Kern darum ging die Herkunft als Zwangsgewalt des Staatsmonopols darzulegen. In der Tat wurde Elias gemeinsam mit Charles Tilly vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu als Verfechter einer „Gangster-Analogie“ beschrieben.²⁰ Nach diesem Schema können Tilly zufolge zentrale Machthaber in Analogie zu heutigen Gangstern gesehen werden, da sie beide eine Bedrohung durch Krieg erzeugen und den Schutz gegen diese Bedrohung verkaufen.²¹ Dies kann als kritische und sogar zynische Darstellung erscheinen, denn „die regelmäßigen Geldabgaben, die Steuern, zahlt niemand, der sich nicht mittelbar oder unmittelbar dazu gezwungen fühlt.“²² Krieg stellt eine Bedrohung dar, welche die verschiedenen sozialen Gruppen dazu zwingt, das fiskalische Monopol als in ihrem besten Interesse zu identifizieren und anzuerkennen. Über die Beziehung der französischen Bourgeoisie zu königlicher Besteuerung schreibt Elias: „sie sind viel zu unmittelbar an einer erfolgreichen Abwehr der Engländer interessiert, um dem König Abgaben zur Kriegsführung verweigern zu können.“²³

Selbst wenn Elias anerkennt, dass die Zeitgenossen jener Phase der gegenseitigen Konsolidierung des militärischen und fiskalischen Monopols die Besteuerung berechtigterweise als „Raub und Erpressung“ wahrnahmen, bleibt unserer Ansicht nach die „Gangster-Analogie“ auf ein analytisches Niveau beschränkt und hat keine Konsequenz für die normative Wertschätzung der Rolle, die Kriegsführung im Zivilisationsprozess spielt. Einer der Hauptgründe ist kurzgesagt, dass Elias' Perspektive nicht die eines damaligen Zeitgenossen ist. Im Gegenteil, objektives Wertschätzen ist ein Ausbalancieren und kann nur mit einer retrospektiven Perspektive beginnen. Kriegsführung erscheint dann eindeutig positiv, wenn es gegen das letztendliche Re-

19 *Elias* 1997, S. 306-7.

20 *Bourdieu* 2012, S. 207.

21 „To the extent that the threats against which a given government protects its citizens are imaginary or are consequences of its own activities, the government has organized a protection racket. Since governments themselves commonly simulate, stimulate, or even fabricate threats of external war and since the repressive and extractive activities of governments often constitute the largest current threats to the livelihoods of their own citizens, many governments operate in essentially the same ways as racketeers“ (*Tilly* 1985, S. 171).

22 *Elias* 1997, S. 291.

23 *Elias* 1997, S. 297.

sultat des Prozesses abgewogen wird – die Einhegung von Gewalt und ihre drastische Zurückdrängung in private interpersonale Beziehungen.

Neben dem eigentlichen Punkt, dass „ohne gewaltsame Aktionen, [...] keine Zurückdrängung und Regelung der Gewaltausübung über größere Bezirke hin“ erfolgen kann, ist Kriegsführung im Elias'schen Denken auch konzeptualisiert als Offenlegung der zugrunde liegenden Einheit der Gesellschaft selbst und die Rolle des Staates als ihr regulierendes und koordinierendes Zentralorgan. In dieser Hinsicht erscheint die Dimension der Zwangsgewalt sekundär und in die integrierende Dimension eingebettet.

Die integrierende Funktion der Kriegsführung war bereits in früheren Gesellschaften offensichtlich: „Wenn ein starker Feind von außen drohte, also zur Kriegsführung, war auch jemand nötig, [...] der ihre Tätigkeit koordinierte, und der die letzten Entscheidungen traf. In dieser Situation trat die Interdependenz der vielen, zerstreut lebenden Herren wieder deutlicher zutage.“²⁴ Nichtsdestotrotz wird Kriegsführung nur in Bezug auf eine bestimmte Phase der funktionalen Differenzierung zu einem zentralen Element im Monopolisierungsprozess, nämlich als das Monopol zunehmend den „Charakter des obersten Koordinations- und Regulationsorgans für das Gesamte der funktionsteiligen Prozesse“²⁵ gewann. In dieser Phase, so insistiert Elias, ziehen Zentralherrscher – und hier besonders der König Frankreichs – ihre Fähigkeit Macht zu akkumulieren und zu zentralisieren sowohl aus dem spezifischen Gleichgewicht zwischen widerstreitenden Gruppen innerhalb ihres Reiches als auch „in der Auseinandersetzung mit anderen Herrschaftseinheiten.“²⁶

Wiederum illustriert hier das Beispiel Frankreichs die dialektische Beziehung zwischen internen gesellschaftlichen Schichten und Kriegsführung zur Stabilisierung der Herrschaft eines „obersten Koordinators“:

„Die Angewiesenheit der Gruppen und Schichten dieser Gesellschaft auf einem obersten Koordinator, der den Austausch und die Zusammenarbeit der verschiedenen, gesellschaftlichen Funktionen in Gang hält, wächst erst mit ihrer Interdependenz, und sie wächst erst recht unter dem Druck einer Kriegsgefahr. Und so liefern sie dem, der die gemeinsamen Interessen, vor allem im Kampf mit äußeren Feinden, vertritt, dem König und seinen Vertretern, freiwillig oder unfreiwillig, auch hier sehr bald die Mittel, die zur Kriegführung notwendig sind; aber sie liefern damit zugleich auch dem Königtum die Mittel zu ihrer eigenen Beherrschung.“²⁷

Ohne Zweifel besteht eine integrative Dimension in dieser Konzeption von Kriegsführung. Bis zu einem gewissen Punkt macht Krieg abstrakte Dinge wie „Interdependenz“ oder „gemeinsames Interesse“ in den Augen der Gesellschaftsmitglieder

24 *Elias* 1997, S. 234.

25 *Elias* 1997, S. 234.

26 *Elias* 1997, S. 244.

27 *Elias* 1997, S. 301.

greifbarer und bildet dadurch ein größeres und akkurateres Bewusstsein unter den Individuen bezüglich ihrer sozialen Interdependenz und ihrer Zusammengehörigkeit zu einem Ganzen. Selbst wenn diese integrative Dimension nicht überbewertet werden darf (interne Pazifizierung basiert letztlich darauf, dass antagonistische soziale Gruppen die Mittel zur Beherrschung ihrer selbst an den Staat übergeben und dieser jene monopolisiert), besteht die grundlegende Beziehung wie folgt: In einer differenzierten Gesellschaft gibt Kriegführung den Zentralmonopolen einen notwendigen Impuls zur Stärkung ihrer Koordinationsfunktion, die verfeindete soziale Gruppen mehr oder weniger anzuerkennen gezwungen sind. Nur die Zentralisierung dieser Koordinations- und Regulierungsfunktionen ermöglicht die Austragung von Konflikten zwischen antagonistischen sozialen Gruppen im Rahmen eines befriedeten Raumes.

Diese besondere Stufe stellt kein Endpunkt oder ein festes Gleichgewicht in der politischen Integration dar, da dieser Prozess langfristig fortschreitet und immer größere Teile der Gesellschaft einbindet. Dennoch zeigt sie bereits, dass für Elias politische Integrationsprozesse auf eine übergeordnete Zentralmacht angewiesen zu sein scheinen.²⁸ Aus diesen Argumenten folgt, dass von einer historischen Perspektive aus Kriegführung in seiner integrativen Dimension als notwendig bewertet werden muss. Wie Elias es formuliert: „Die Bildung von besonders stabilen und spezialisierten Zentralorganen für größere Gebiete ist eine der hervorstechendsten Erscheinungen der abendländischen Geschichte.“²⁹

3. Der Staat als „Über-Ich“-Verstärker; Zivilisation und ihr Gegenstück

Bis hierher wurde dargelegt wie der Zivilisationsprozess und Monopolisierungsprozesse ähnlich einem linearen Prozess durch verschiedene Stadien geht. In der Tat könnte man sagen, dass das Überschreiten von einer Form der Konkurrenz in eine andere nur in eine Richtung möglich sei. Wenn in einfacheren Gesellschaften Monopolisierungsprozesse schließlich zu einer Auflösung des Monopols führen, scheinen komplexere Gesellschaften, sobald diese Zentralorgane entwickelt haben, von ihrer

28 Siehe beispielsweise auch „Die Fischer im Mahlstrom“, während des Kalten Krieges geschrieben, wo Elias die internationalen Beziehungen thematisiert und dabei das Fehlen einer solchen Autorität auf höchster Ebene sehr genau illustriert: „Man mag fragen, warum ein stärkerer Staat den Wunsch haben sollte, einen schwächeren anzugreifen. Aber diese Frage trifft nicht den Punkt. Entscheidend ist, daß auf der zwischenstaatlichen Ebene die stärkere Machteinheit schwächere Gruppen angreifen *kann*. Da es niemanden gibt, der einen solchen Angriff verhindern kann, leben Menschengruppen, die ohne ein zentrales Gewaltmonopol aneinander gebunden sind, unweigerlich in einem Dauerzustand der Unsicherheit“ (Elias 1983, S. 129). Allerdings ist ein globaler oder Weltstaat nicht notwendigerweise die Lösung (siehe *Delmotte / Majastre* in diesem Band, 5. Jenseits des Nationalstaats).

29 Elias 1997, S. 235.

Dauerhaftigkeit charakterisiert zu werden. Wenn wir diesem linearen Modell nachgehen, dann kann in modernen Gesellschaften das Eindringen von Gewalt nur als Versagen erklärt werden eine dieser Stadien gänzlich abgeschlossen zu haben. Aus diesem Grund wenden wir uns nun dem „Negativ“ des Zivilisationsprozesses zu, d. h. Elias' Versuch dieses Versagen zu konzeptualisieren – erneut mit einer Perspektive, die gemeinsam das Deskriptiv-Analytische als auch das Normative berücksichtigt.

Wie zuvor dargelegt, mag Elias' intellektuelles Unterfangen als er *Über den Prozeß der Zivilisation* zu schreiben begann auch der politischen Situation geschuldet gewesen sein, die er während der zweiten Hälfte der Weimarer Republik in Deutschland miterlebte. Erst sehr viel später würde er jedoch die Frage der Rückkehr der politischen und sozialen Gewalt in dieser Periode und deren Konsequenzen im Holocaust dezidiert ansprechen. Diese *Studien über die Deutschen*³⁰ sind wahrscheinlich nicht die beste Geschichtsinterpretation der Entwicklung der deutschen Gesellschaft. Aber als ein Versuch das Versagen der regulativen Strukturen zu erklären, welche die Eindämmung von Gewalt außerhalb des politischen und sozialen Raumes sicherstellen, liefern die *Studien* in gewissem Sinne eine deutliche Stellungnahme. In den *Studien* vertritt Elias die These, dass der Staat als Zentralorgan der Regulierung eine absolut notwendige – wenn auch keine hinreichende – Bedingung ist, damit ein erfolgreicher Zivilisationsprozess stattfinden kann.

Dieser Aspekt wird in der These am deutlichsten, in der Elias versucht, eine kausale Beziehung zwischen Deutschlands lang anhaltender Fragmentierung (oder, anders gesagt, der verspäteten Vereinigung unter einer zentralen Militärmacht) mit der Wiederkehr von Gewalt in der Politik herzustellen. Als weitere Variation der These vom deutschen *Sonderweg* postuliert Elias' These, dass die einzigartige historische Entwicklung Deutschlands als eine politische Einheit auf das Versagen von Prozessen zurückzuführen ist, die anderswo „erfolgreicher“ waren – vor allem im Vereinigten Königreich und Frankreich. Elias zufolge manifestiert sich dieses Versagen hauptsächlich in einer unzureichenden Integration der Mechanismen der Selbstregulierung im psychologischen Gleichgewicht von Individuen. Nur mit der effektiven langfristigen Zentralisierung politischer Autorität kann dieser wichtige Teil des Zivilisationsprozesses, das Modellieren eines korrespondierenden psychologischen Gleichgewichts, erfolgreich stattfinden.³¹

Die Pazifizierung sozialer Beziehungen impliziert in dieser Hinsicht eine Korrespondenz zwischen zwei Strukturen: jene des psychologischen Gleichgewichts des

30 Elias 1989.

31 Allerdings finden sich in *Elias* 1989 auch andere Interpretationen, zum Beispiel weist er auf die Bedeutung liberaler und demokratischer *politischer* Helden in der Nationalgeschichte hin, die in der deutschen Geschichte fehlen (S. 414). Siehe auch *Mennell* 1998, S. 227-250 bezüglich der Kontroversen zu Zivilisierungs-/Dezivilisierungsprozessen. Wir verfolgen hier bewusst eine Deutung, welche die erste zivilisierende Rolle dem monopolisierten Staat zuweist.

Individuums und jene der politischen Herrschaft. Diese zwei Strukturen können wiederum nur durch einen langfristigen „Lernprozess“ aufeinander abgestimmt werden. Die Form der Konfliktregulation, die „wir demokratisches Regime zu nennen pflegen,“ benötigt einen solchen Lernprozess: Elias weist bereits darauf hin, dass „der Parlamentarismus [...] im wesentlichen eine Form der Regelung von Konflikten ohne Gewaltgebrauch [ist], und das hatten die Deutschen nie gelernt. Er verlangt eine enorme Selbstbeherrschung.“³²

Elias beharrt darauf, dass autoritäre Regime einen externen Zwang ausüben und daher im Verlauf des Zivilisationsprozesses an einem bestimmten Abschnitt notwendig sein können um Selbstregulierung einzuleiten. Im Falle Deutschlands hat die geschichtliche Schwäche der Zentralmacht diesen Lernprozess verzögert, sodass eine autoritäre politische Struktur notwendig war, um die Regulierung sozialer Konflikte sicherzustellen. Nach 1918 und dem Wandel hin zu einem demokratischen Regime fehlte den Deutschen dieses externe Element, ohne dass sie ein adäquates Maß an Selbstbeherrschung erreicht hatten.³³

Zumindest erscheint die Zentralisierung von Macht und Herrschaft eine notwendige Etappe im Zivilisationsprozess zu sein. An einer Stelle urteilt Elias sehr direkt über politische Regime und ihre Tauglichkeit hinsichtlich der psychologischen Entwicklungsstufe der jeweiligen Gesellschaftsmitglieder: Hätte Deutschland ein autoritäres Regime nach 1918 behalten und wäre das Bedürfnis der Deutschen nach Autorität erfüllt worden, wären Hitlers Machtergreifung und die nachfolgende Regression der Zivilisation sehr unwahrscheinlich gewesen.³⁴

Diese These über das Versagen des Pazifizierungsprozesses in Deutschland betont nochmals die Zentralität des Staates als zivilisierende Kraft. In der Tat erscheint die Figur der Zentralmacht noch unausweichlicher, da die Angemessenheit zwischen psychologischen und politischen Strukturen nur auftreten kann, wenn ein „externer“ (sozialer und dadurch auch politischer) Zwang für eine hinreichende Dauer seine Rolle gespielt hat.³⁵

32 *Elias* 1990, S. 78.

33 Siehe auch Stephen Mennells *The American Civilising Process* für eine weitere nuancierte Erkundung dieser Perspektive (*Mennell* 2007, S. 122-157).

34 In einem Interview (*Elias* 1990, S. 79): Interviewer: „Dann wäre es vielleicht für Deutschland besser gewesen, wenn der Kaiser an der Macht geblieben wäre“. Elias: „Das meine ich auch, ja. Wahrscheinlich wäre dann Hitler nicht gekommen – obwohl man dessen nicht sicher sein kann: in Italien hat der König Mussolini geholt.“

35 Erneut verdeutlicht der „Amerikanische Zivilisationsprozess“, dass manche Prozesse notwendigerweise ausreichend Zeit benötigen, um erfolgreich zu wirken. Um das gegenwärtig außerordentlich hohe Ausmaß an Gewalt und Aggressivität in den Vereinigten Staaten (vor allem im Süden) zu erklären, argumentiert Spierenburg, dass im Vergleich mit Europa (z. B. Frankreich) die USA „keine Zentralisierungsphase durchlief, bevor die Demokratisierung begann“. Um es sehr kurz zu machen: Er ist der Ansicht, dass „die Demokratie zu früh nach Amerika kam“, als „die Einwohner noch nicht ausreichend Zeit hatten sich daran zu gewöhnen unbewaffnet zu sein (*Spierenburg* 2006, S. 109-110, zitiert in *Mennell* 2007, S. 144).

Die Verbindung zwischen einer Persönlichkeitsstruktur und einer politischen Struktur impliziert eine erweiterte Kapazität des Individuums zu größerer Selbstkontrolle und Autonomie, welche auch eine normative Bewertung des Staats beinhalten kann.³⁶ Tatsächlich führt die Monopolisierung physischer Gewalt nicht nur zur Niederlegung der Gewaltmittel aus privater Hand. Für Elias findet mit deren Übergabe an die Zentralmacht auch ein Lernprozess statt, in dem Individuen nach und nach lernen wie man sich selbst in einer zunehmend „zivilisierteren“ Art und Weise beherrscht. Die zentrale Rolle des Koordinators und Regulierers ist nicht nur für Zähmung und Zwang notwendig, sondern auch um eine Weiterentwicklung individueller Selbstkontrollen zu prägen.

Daher, als die französische Bourgeoisie „dem Königtum die Mittel zu ihrer eigenen Beherrschung“ (siehe oben) lieferte, gaben sie auch – und wichtiger – sich selbst die Möglichkeit sich zu beherrschen, ähnlich wie den Deutschen nach 1918 „nach dem starken Mann zu rufen begannen – dem starken Mann, der ihnen wieder die Möglichkeit geben würde, sich selbst zu beherrschen.“³⁷ In diesem Sinne liefert der Staat auch die notwendige Bedingung für eine stabile politische Integration.

4. Eine Bewunderung des Staates à la Schmitt?

Eine Schlussfolgerung, die wir von diesen Entwicklungen ziehen können, ist, dass Elias' Vision des Politischen stark geprägt wurde von seinem Eindruck der erstaunlichen Langlebigkeit und Anpassungsfähigkeit von Staatsstrukturen – soll heißen, Monopolen –, welche er für „eine der hervorstechendsten Erscheinungen der abendländischen Geschichte“ hielt. Wie sein Zeitgenosse Carl Schmitt betonte auch Elias die interne Pazifizierung als definierendes Element der europäischen Geschichte. Das ist einer der Gründe, weshalb Elias' Überlegungen in dem Vorwort, das Schmitt für *Der Begriff des Politischen* 1963 schrieb, eine gewisse Resonanz fanden:

„Es gab wirklich einmal eine Zeit, in der es sinnvoll war, die Begriffe *Staatlich* und *Politisch* zu identifizieren. Denn dem klassischen Staat war etwas ganz Unwahrscheinliches gelungen: in seinem Innern Frieden zu schaffen und die Feindschaft als Rechtsbegriff auszuschließen. Es war ihm gelungen, die Fehde, ein Institut des mittelalterlichen Rechts, zu beseitigen, den konfessionellen Bürgerkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts, die auf beiden Seiten als besonders gerechte Kriege geführt wurden, ein Ende zu machen und innerhalb seines Gebietes Ruhe, Sicherheit und Ordnung herzustellen.“³⁸

36 Philippe Raynaud argumentiert, dass Elias bewusst von den gleichen Fragen wie Hume, Rousseau oder Kant bewegt wurde über die ethische und gesetzliche Bedeutung der Entwicklung von Zivilität (parallel zur westlichen Staatsbildung) und die politischen Unterschiede der europäischen Nationen hinsichtlich der Wahrnehmung von Zivilität und Zivilisation im jeweiligen Fall (Raynaud 2013, S. 246).

37 Elias 1990, S. 77.

38 Schmitt 2009, S. 11.

Um diese Parallele weiterzuführen, hebt Haroche hervor,³⁹ dass Elias und Schmitt einen gemeinsamen Maßstab historischen Fortschritts miteinander teilen, wobei die Einhegung physischer Gewalt als wünschenswertes Ziel dargestellt wird:

„Die Hegung und klare Begrenzung des Krieges enthält eine Relativierung der Feindschaft. Jede solche Relativierung ist ein großer Fortschritt im Sinne der Humanität.“⁴⁰

Die zwei Teile dieses Zitats scheinen in einer eindeutigen Weise zusammenzufassen, was letzten Endes logische Konsequenzen von Elias' Problematik sein könnten. In dieser Hinsicht stellen sie einen nützlichen Vergleichsmoment dar, wenn man versucht, Elias' Gedanken über das Politische zu bewerten. Gestehen wir uns ein, dass sowohl Schmitts als auch Elias' Denken über das Politische die Pazifizierung und Stabilisierung des befriedeten politischen Raums als Hauptanliegen miteinander teilen, dann stellt sich die Frage, ob dieses Anliegen logischerweise dahin führt erstens *das Politische mit dem Staat gleichzusetzen* und, zweitens *ein schlussendlich positives Urteil über die historische Rolle des Staates zu fällen*.

Diese Interpretation ist umso verlockender, da man in der Tat argumentieren kann, dass Elias' und Schmitts Arbeiten beide in der gleichen Epoche reiften und die Ausbreitung politischer Feindschaft innerhalb der deutschen Gesellschaft in der letzten Periode der Weimarer Republik thematisierten. Vorsicht ist dennoch angebracht, wenn solch ein „kontextuelles“ Argument erhoben wird. Bei Schmitt hatte der explizite Bezug zu diesem Kontext – zum Beispiel die grundlegend polemische Intention von *Der Begriff des Politischen* gegen den Versailler Vertrag – die Tendenz, im Laufe mehrere Überarbeitungen, oder genauer: durch das Verfassen neuer Vorworte, zu verblassen. Müller,⁴¹ neben anderen, hebt hervor wie Carl Schmitt nach 1945 versuchte, seine vorherigen intellektuellen Schriften von ihren zahlreichen Bezügen zur Weimarer- und Kriegszeit zu reinigen. Das ist der Grund, weshalb Schmitts hier zitierte Formulierung, welche für die Ausgabe von 1963 geschrieben wurde, als Produkt einer retrospektiven Selbstinterpretation gesehen werden sollte und nicht als Wiedergabe seiner ursprünglichen Anliegen von 1932.

Daher dient es nur heuristischen Zwecken, dass wir hier vorschlagen möchten, im Zuge eines Kurzvergleiches diese Konvergenzen genauer zu betrachten – und die externen, kontextuellen Argumente beiseitezulassen. Die erste Angelegenheit bezieht sich auf die Gleichsetzung des Politischen mit dem Staat. Diese konzeptuelle Gleichsetzung vertritt Schmitt geradeheraus – wenn auch nur in einem „klassischen“ Kontext. Für ihn ist es historisch abhängig von einem definierten Maß interner Pazifizierung: Nur in einem Kontext wo der Staat keine internen Feinde mehr bekämpfen muss, sondern lediglich noch zu entscheiden hat, ob ein externer „Anderer“ als

39 Haroche 1993, S. 47.

40 Schmitt 2009, S. 11.

41 Müller 2003, S. 7-8.

Freund oder Feind einzustufen ist, ist diese Gleichsetzung „sinnvoll“.⁴² Wie bereits in unserem vorherigen Punkt dargelegt, argumentiert Elias ganz ähnlich mit besagter Kombination von Kriegführung gegen externe Feinde und Monopolisierung der militärischen Mittel in den Händen eines „obersten Koordinators“, des Staates, die eine eingegrenzte (politische) Gemeinschaft hervorbringt, in der interne Konflikte ohne einen Rückfall in Gewalt gelöst werden können. Das Beispiel Frankreichs zeigt, dass unter externen Bedrohungen die Feindschaft zwischen sozialen Gruppen in eine befriedete Form der Konkurrenz überführt werden kann – in der das Gefühl gemeinsamer Verbundenheit ein relevantes Element wird. Deshalb erscheint eine Schmittianische Deutung von Elias bis zu einem gewissen Grad legitim, denn sie offenbart eine (normative) Gleichsetzung des Politischen mit dem Staat. Der Staat wird nicht nur als historische Etappe in einer kontinuierlichen Transformation sozialer Beziehungen betrachtet, sondern auch als die einzige Form der Organisation, die *in einem bestimmten Kontext* dazu in der Lage ist, interne Konflikte zu zähmen und durch ein Gefühl der Verbundenheit zu unterbinden, während zugleich das Gefühl der Feindschaft nach außen abgeleitet wird.⁴³

Der zweite Punkt, der angesprochen werden muss, bezieht sich auf das retrospektive Urteil, das über die historische Rolle des Staates gefällt wurde. Hier wiederholt Schmitts Bewunderung der pazifizierenden Rolle des Staates als „ein großer Fortschritt im Sinne der Humanität“ die Überlegungen von Elias über die (Fehl-)Wahrnehmung der historischen Rolle des Staates. Eine objektive Beurteilung der historischen Rolle des Staates muss Elias zufolge die mit Monopolisierungsprozessen einhergehende Gewalt und den allgemeinen Rückgang des Gewaltgebrauchs abwägen. In gewissem Sinne kann diese historische Beurteilung als unkontrovers betrachtet werden. Es zeigt uns nichtsdestotrotz, dass die starke Bindung zwischen dem Politischen und dem Staat keineswegs nur auf einer analytischen Ebene untersucht werden kann, sondern dass die Verflechtung dieser deskriptiven Ebene mit einer normativen Bewertung der Rolle des Staates in den Schriften von Elias zumindest Berücksichtigung verdient.

5. Schlussfolgerung

Zwei starke Einwände gegen einen solch vorschnellen Parallelismus müssen in dieser Schlussfolgerung vorgebracht werden. Der erste Einwand bezieht Schmitts und Elias' jeweilige Verbindungen zu jener historischen Bewegung, die sie analysieren

42 Schmitt 2009, S. 43-44.

43 Wir möchten hier nicht die Diskussion eröffnen, ob die Kriterien des Politischen von Carl Schmitt besser als normative oder phänomenologische Kriterien (miss)verstanden werden sollten. Eine klärende Diskussion findet sich bei Böckenförde 1991, insb. S. 345-347.

wollen und die sie zugleich als Zeitzeugen miterleben. Als wir vorschlugen, Elias' Position als „etatistisch“ zu beschreiben, entschieden wir uns, eine starke Parallele mit Carl Schmitt als Vertreter einer solchen Position zu verteidigen – demzufolge präsentieren beide eine positive Bewertung des Staats als ein historischer Akteur und eine Gleichsetzung des Politischen mit dem Staat. Aber beide Denker können auch als „post-etatistisch“ angesehen werden, da sie beide den Staat als eine historisch eingebettete und zum Teil überkommene Figuration betrachten. In dieser Hinsicht ist eine logische Konsequenz von Schmitts Identifikation des Politischen mit dem Staat in *Der Begriff des Politischen* eine Beschreibung des Zeitalters nach dem Staat als ein post-politisches Zeitalter, wo selbst die archetypische „politische“ Beziehung – die Beziehung zwischen Staaten – zu lediglich einem „Spiel“⁴⁴ abgewertet wird. Demgegenüber stellt Elias' Position einen eigenständigen Versuch dar, das objektive Ende des Staates-als-Überlebenseinheit (aber nicht als ein zerstörerischer), der weder das Ende von Gemeinschaftsgefühlen noch von politischer Integration markiert, zu denken.⁴⁵

Der zweite Einwand ist eher methodologischer Natur: wenn es darum geht eine Theorie des Staates zu schreiben, gibt es auch eine fundamentale Differenz zwischen den Schmitt'schen und Elias'schen historiographischen Ansätzen – eine Differenz, die auch Konsequenzen auf ihre jeweiligen normativen Standpunkte hat. Während Schmitt die Substanz des Staates zu umreißen versucht, indem er ihm einen Anfang und ein Ende gibt,⁴⁶ gehört Elias zu jenen Theoretikern, die die Entwicklung des Staates als Prozess, der durch verschiedene Etappen geht, analysieren, und die sich daher weigern, ihm eine substantielle Existenz zuzuschreiben.

Diese Differenz zwischen Schmitt und Elias – einerseits ob das post-staatliche auch als post-politisches Zeitalter betrachtet werden sollte und andererseits methodologisch – ist nicht reduzierbar auf eine Opposition zwischen Optimismus und Pessimismus oder Katastrophismus. Viel eher werfen sie ein Licht auf die Unverwechselbarkeit (Originalität) von Elias' soziologischem epistemischen Projekt.

6. Literatur

Böckenförde, Ernst-Wolfgang, 1991: Der Begriff des Politischen als Schlüssel zum staatsrechtlichen Werk Carl Schmitts. In: Ders., *Recht, Staat, Freiheit*. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt a.M., S. 344-366.

Bourdieu, Pierre, 2012: *Sur l'État*, Cours au collège de France 1989-1992, Paris.

44 *Schmitt* 2009, S. 111.

45 Siehe *Delmotte / Majastre* in diesem Band.

46 Möllers betrachtet dies als instrumentell, um „eine Art juristischer Gründungsmythos des Staates“ entstehen zu lassen (*Möllers* 2011, S. 224).

- Delmotte*, Florence, 2007: Norbert Elias: la civilisation et l'Etat. Enjeux épistémologiques et politiques d'une sociologie historique, Bruxelles.
- Elias*, Norbert, 1970: Was ist Soziologie? Weinheim.
- Elias*, Norbert, 1983: Die Fischer im Mahlstrom. In: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I. Herausgegeben von Michael Schröter, Frankfurt a.M., S. 73-183.
- Elias*, Norbert, 1989: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Michael Schröter, Frankfurt a.M.
- Elias*, Norbert, 1990: Norbert Elias über sich selbst, Frankfurt a.M.
- Elias*, Norbert, 1997 (erste Ausgabe 1939): Über den Prozeß der Zivilisation, Bd.2, Frankfurt a.M.
- Elias*, Norbert, 2001: „Die Gesellschaft der Individuen“ (1939). In: Die Gesellschaft der Individuen. Herausgegeben von Michael Schröter, Gesammelte Schriften, Bd. 10, Frankfurt a.M., S. 15-98.
- Elias*, Norbert, 2007: The Fishermen in the Maelstrom (1981). In: Involvement and Detachment. Collected Works Bd. 8. Herausgegeben von Stephen Quilley, Dublin, S. 105-178.
- Haroche*, Claudine, 1993: Retenue dans les moeurs et maîtrise de la violence politique. La thèse de Norbert Elias. In: Philippe Braud (Hrsg.), La violence politique dans les démocraties politiques occidentales, Cultures et conflits, 1993/9-10, S. 45-59.
- Linklater*, Andrew, 2004: Norbert Elias, the ‚Civilizing Process‘ and the Sociology of International Relations. In: International Politics, 2004/41, S. 3-35.
- Mennell*, Stephen, 1998: Norbert Elias: An Introduction, Dublin.
- Mennell*, Stephen, 2007: The American Civilizing Process, Cambridge.
- Möllers*, Christoph, 2001: Staat als Argument, Tübingen.
- Müller*, Jan-Werner, 2003: A Dangerous Mind. Carl Schmitt in Post-War European Thought, New Haven und London.
- Raynaud*, Philippe, 2013: La politesse des Lumières. Les lois, les moeurs, les manières, Paris.
- Schmitt*, Carl, 2009 (Neusatz auf Basis der Ausgabe von 1963, erste Ausgabe 1932): Der Begriff des Politischen, Berlin.
- Spiereburg*, Pieter, 2006: Democracy Came Too Early: A Tentative Explanation for the Problem of American Homicide. In: American Historical Review, 111/1, S. 104-114.
- Tilly*, Charles, 1985: War Making and State Making as Organized Crime. In: Evans, Peter, Rueschmeyer, Dietrich und Skocpol, Theda (Hrsg.), Bringing the State Back In, Cambridge, S. 169-191.